



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Drittes Kapitel. Von dreyerley Arten seinen Geist zu unterhalten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52916)

schleicht. Es gehört ein großer Vorrath von Studium dazu, und eine außerordentliche Vorsicht, um den Unvollkommenheiten auszuweichen, womit uns das Alter heimsucht, oder wenigstens ihren Fortschritt zu hemmen. Ich fühle, daß, so sehr ich mich auch verpallisadiren mag, es mir doch immer näher auf den Leib rückt. Ich halte mich so gut ich kann; dennoch weiß ich nicht, wohin es mich am Ende noch führen wird. Auf alle Fälle bin ich zufrieden, wenn man nur weiß, wie hoch oder niedrig mein Fall war.

Drittes Kapitel.

Von dreyerley Arten seinen Geist zu unterhalten.

Zu fest muß man sich nie an einerley Gleis für Denken und Handeln halten. Unsere vornehmste Geschicklichkeit bestehet darin, daß wir verschiedene Dinge verrichten können. Es heißt wohl Daseyn, es heißt aber nicht Leben, wenn man sich aus Noth gezwungen sieht, beständig den Rosmühlengang zu gehen. Das sind die vorzüglichsten Seelen, welche die meiste Biegsamkeit haben, und in den meisten Dingen sattelgerecht sind. Es ist ein

ruhmvolles Zeugniß vom alten Cato, wenn es heißt: *Huic versatibile ingenium sic pariter ad omnia fuit, ut natum ad id unum diceres, quodcunque ageret.* (Liv. 39. 40.) Wenn es bloßerdings bey mir stünde, mich nach meiner eigenen Mode zu kleiden, so wüßte ich keinen Schnitt, an den ich mich so fest halten würde, daß ich niemahls davon abginge. Das menschliche Leben ist eine ungleiche, unregelmäßige und vielseitige Bewegung. Man ist nicht sein eigener Freund, und noch weniger sein eigener Herr, man ist vielmehr Sclav, wenn man beständig seinem eigenen Sinne folgt, und so an seine Neigungen gebunden ist, daß man sich davon nicht loswinden und wickeln kann. Ich sage dieß zu dieser Stunde, wo ich nicht mehr leicht den Halfter abschütteln kann, an welchen mich meine aufdringliche Seele führt, weil sie die meiste Zeit nicht weiß, was sie mit sich selbst allein machen soll, ohne sich selbst zur Last zu fallen; sich nicht mehr anders, als mit angestregten Kräften zu beschäftigen weiß. So leicht auch der Gegenstand ist, den man ihr aufgibt, so gern vergrößert sie ihn, und dehnt ihn zu solchem Maaße aus, daß sie alle ihre Kräfte nöthig hat, ihn zu behalten. Ihr Müßiggang ist mir aus dieser Ursache eine beschwerliche Arbeit, die meine Gesundheit angreift. Die meisten Gemüther bedürfen eines fremden Stoffes, um sich aufzurütteln und ihre Kräfte zu üben. Das meinige bedarf desselben vielmehr,
um

um ruhig und stetig zu werden. *Vitia otii negotio discutienda sunt.* (Senec. Ep. 56.) Sein mühsamstes und hauptsächlichstes Studium ist, sich selbst zu studieren. Die Bücher sind meiner Seele eine Art von Beschäftigung, die sie von ihrem Studiren zerstreut. Bey den ersten Gedanken, die ihr darin aufstoßen, geräth sie in Bewegung und in Anstrengung ihrer Kräfte nach allen Richtungen. Bald strebt sie mit ihrer Arbeit auf Nachdruck, bald auf Ordnung und Anmuth; gibt nach, mäßigt sich, und stärkt sich. Sie weiß ihre Fähigkeiten durch sich selbst zu ermuntern. Die Natur hat ihr, wie allen übrigen, in sich selbst Stoff genug gegeben, um sich nützlich zu beschäftigen, und Gegenstände, die geschickt genug sind, sich daran im Erfinden und im Beurtheilen zu üben. Das Nachsinnen ist ein mächtiges und erhebliches Studium für jeden, der seine Kräfte kennt, und mit Nachdruck anzuwenden weiß. Ich mag lieber meine Seele selbst bearbeiten, als mit den Gedanken Anderer anfüllen.

Es gibt keine leichtere noch mühsamere Beschäftigung, als sich mit seinen eigenen Gedanken unterhalten, je nachdem die Seele ist. Die grössten machen daraus ihren Beruf, *quibus vivere est cogitare.* (Cic. Tusc. V. 38.) Auch hat uns die Natur mit diesem Vorzuge begabt, daß wir kein anderes Geschäft so lange aushalten können, und uns mit keiner Arbeit so gewöhnlich und leicht be-

fassen. Es ist das Geschäft der Götter, sagt Aristoteles, aus welchem ihre Seligkeit und die unserige entspringt.

Das Lesen dient mir eigentlich dazu, durch verschiedene Gegenstände mein Nachdenken in munterm Gange zu erhalten; meine Urtheilskraft zu beschäftigen, und nicht mein Gedächtniß. Ich finde also wenig Unterhaltung ohne Anstrengung. Es ist freylich wahr, daß Anmuth und Schönheit mich einnehmen, und beschäftigen, eben so sehr, und vielleicht mehr noch als Fülle und Tiefe der Gedanken. Und da ich bey allen übrigen Mittheilungen ein wenig schläferere, und nur die äußere Rinde meiner Aufmerksamkeit dazu herleihe, so begegnet mir's oft, daß ich bey solchen abgedroschenen und mürben Dingen, wovon man nur spricht, um zu sprechen, wie im Traume rede, und solche Dummheiten antworte, die selbst im Munde eines Kindes lächerlich seyn würden, oder ein so beharrliches Stillschweigen beobachte, welches noch blödsinniger ausfällt, und noch unhöflicher. Ich habe es an mir, daß ich gern in ein stilles Nachdenken verfallte, und auf der andern Seite, eine so schwerfällige, kindische Unwissenheit in den meisten alltäglichen Dingen, daß ich durch diese beyden Eigenschaften es mir zugezogen habe, daß man, nach aller Wahrheit, fünf oder sechs lustige Erzählungen von mir machen kann, worin ich eben so täpisch erscheine, als irgend einer.

Doch mein Thema zu verfolgen. Diese ungeschmeidige Gemüthsart macht mich sehr schwierig bey der Wahl meines Umganges mit Menschen. Ich muß sie gleichsam auf der Mustercharte aufsuchen, und falle daher bey den gewöhnlichen Handlungen des Lebens andern zur Last. Wir leben und haben Geschäfte mit dem Volke. Wenn sein Umgang uns lästig fällt, wenn wir uns nicht mit niedrigen gemeinen Seelen abgeben mögen, (und niedrige und gemeine Seelen sind zuweilen eben so wohl geordnet, als die am meisten verfeinerten, und alle Weisheit ist unnütz und schaal, die sich nicht auf die gewöhnliche Unweisheit anwenden läßt): so müßten wir uns nicht weiter, weder mit unsern eigenen, noch mit den Geschäften anderer befassen: denn die öffentlichen und häuslichen Geschäfte werden mit solchen Leuten betrieben. Die wenigst angestregten und natürlichsten Äußerungen unserer Seele sind die schönsten: ihre besten Berrichtungen sind die, welche ihr am wenigsten Zwang kosten. Mein Gott! Welch einen wichtigen Dienst leistet die Weisheit den Menschen, deren Wünsche sie in den Kreis ihres Vermögens einschränkt. Es gibt keine wohlthätigere Wissenschaft. „Je nachdem man kann!“ war der tägliche Leibspruch des Sokrates; ein Spruch von großem Inhalte. Man muß seine Wünsche auf die leichtesten und nächstgelegenen Dinge rich-

ten und einschränken. Ist es nicht eine dumme Laune, mit verschiedenen Hunderten von Menschen, unter welche das Schicksal mich versetzt, und welcher ich nicht entbehren kann, verschiedener Meinung zu seyn, um mit einem oder zweyen zusammen zu halten, die außer dem Kreise meines Umganges sind; oder vielmehr an einem grillenhaften Wunsche zu flehen, nach Dingen, die ich nie erreichen kann? Meine weichen Sitten, die sich mit keiner Bitterkeit, keinem Grolle vertragen, mögen mich leicht von Neid und Feindschaft befreyt haben: niemahls gab ein Mensch mehr Gelegenheit, ich will nicht sagen, geliebt, sondern nicht gehasset zu werden. Indessen hat die Kälte in meinem Umgange mir das Wohlwollen verschiedener Menschen entzogen, denen es zu verzeihen ist, wenn sie solche anders und im schlimmern Sinne auslegen.

Ich bin sehr fähig, seltene und vortrefliche Freunde zu erwerben und zu behalten. Weil ich mit einem großen Heißhunger nach solchen Bekanntschaften hasche, welche nach meinem Geschmacke sind, so dränge ich mich dazu mit solcher Begierde, und gebe mich so völlig zu erkennen, daß es mir selten fehlschlägt, mich anzuschließen und da Eindruck zu machen, wo ich mich hingebe. Ich habe davon oft glückliche Proben gemacht. Bey gewöhnlichen Bekanntschaften bin ich etwas trocken und kalt: denn mein Gang ist nicht natürlich, wenn

er nicht mit vollen Seegeln geht, und zudem noch hat das Schicksal schon in meiner Jugend mir eine einzige und vollkommene Freundschaft zugeführt, und mich die Süßigkeit derselben mit Wollust schmecken lassen, wodurch es mir denn freylich den Geschmack an Alltagsfreundschaften ein wenig verdorben, und meinem Gemüthe zu sehr eingepägt hat, daß Freundschaft ein Thier ist, das zwar paarweis aber nicht in großen Haufen gesellig lebt; nach dem Ausspruche jenes Alten. So wird mir es auch von Natur schwer, mich nur halb mitzutheilen, oder mit Einschränkung, und kann ich diese gezwungene und argwöhnische Klugheit nicht ausstehen, die man uns in dem Umgange mit diesem Haufen von halben oder guten Freunden vorschreibt; besonders in diesen Zeiten vorschreibt, wo man über die Zeitläufe nicht anders als mit Gefahr oder mit Falschheit sprechen kann.

Hey alle dem sehe ich doch wohl, daß derjenige, welcher, wie ich die Ruhe seines Lebens (ich meine die eigentliche wesentliche Ruhe) beabsichtigt, ein solches schwer zu befriedigendes Rühren und Wählen wie die Pest fliehen müsse. Ich möchte eine Seele von verschiedenen Stockwerken loben, welche sich herauf und herabstimmen könnte, welche sich allenthalben wohlbesände, wohin sie das Schicksal wirft, welche mit dem Nachbarn über seinen Bau, über seine Jagd, über seine Prozesse schwätzt, und gern mit einem Zimmer-

mann, mit einem Gärtner plaudern könnte. Ich beneide diejenigen, welche sich mit dem geringsten von ihren Untergebenen einlassen, und die Unterhaltung nach seinem Tone herabstimmen können. Und gefällt mir der Rath des Plato nicht, mit seinen Bedienten beständig im herrschaftlichen Tone zu sprechen, ohne zu tändeln, ohne sich mit ihnen gemein zu machen, es sey mit Manns- oder Weibspersonen. Denn, außer noch meine andern Ursachen anzuführen, ist es ungerecht und unmenschlich, sich auf einen bloßen Vorzug des Glückes so mächtig viel zu gute zu thun, und scheinen mir die häuslichen Einrichtungen, in welchen möglichst geringe Ungleichheit zwischen Herrschaft und Gesinde eingeführt ist, die billigsten. Andere mögen darauf studiren, ihren Geist in die Höhe zu schrauben, und auf Stelzen einhergehen zu lassen. Ich mag den meinigen gerne niederbeugen und halten. Er wird nur fehlerhaft, wenn er zu stramm gehalten wird.

— — Narras et genus Aeaci,
 Et pugnata sacro bella sub Ilio:
 Quo Chium pretio cadum
 Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
 Quo praebente domum, et quota
 Pelignis careom frigoribus, taces.

(Hor. L. 3. Od. 19.)

Gleichwie die Lacedämonische Tapferkeit der Mäßigung bedurste, und des sanften angenehmen

Tons der Flöte, um sie im Kriege zu besänftigen, damit sie nicht in Verwegenheit und Wuth ausartete: (wohingegen gewöhnlich alle Nationen solche hohe und starke Töne und Klänge anwenden, um den Muth des Kriegers zu schärfen, und sein Herz bis auf den höchsten Grad der Hitze zu treiben) so eben dünkt mich es auch, gegen die gewöhnliche Meinung, hätten wir in der Anwendung unseres Geistes bey den meisten nöthig, viel mehr Bley als Flügel anzubinden, und bedarf es, nach meinem Dafürhalten, mehr der Kälte und der Ruhe, als der Hitze und des Treibens. Vor allen Dingen aber ist es, wie mich dünkt, das Getreibe eines Narren, den Gelehrten und vielwissenden Mann unter Leuten zu spielen, die es nicht sind, immer zu sprechen, wie ein gedrucktes Buch: favellar in punto di forchetta, gabelspiz, wie der Wälsche sagt. Man muß sich zu der Fassung derjenigen herablassen, unter denen man sich befindet, und zuweilen thun, als ob man unwissend sey. Laßt Nachdruck und Feinheit beyseite; im gemeinen Umgange ist es schon genug, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Im übrigen bleibt immer dicht bey der Erde, wenn sie es so verlangen. Hier liegt gewöhnlich der Stein des Anstoßes für die Gelehrten; sie legen immer ihr Vielwissen zur Schau, und legen ihre Bücher auf alle Läden; sie haben zu diesen druckreichen Zeiten einen solchen Zugang zu den Kabinettern und Ohren der Da-

men, daß diese, wenn sie auch nichts von ihrem Inhalte wissen, sich doch die Miene geben, als hätten sie sie gelesen. Bey jeder Gelegenheit, man spreche, wovon man wolle, die Materie sey auch noch so niedrig und gemein, so bedienen sich doch diese Damen, sie mögen sprechen oder schreiben, neuer und gelehrter Wendungen und Ausdrücke.

Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas.

Hoc cuncta effundunt animi secreta, quid ultra?

Concumbunt docte. (Juvenal. VI. 199.)

Und führen den Plato und den heiligen Thomas bey solchen Dingen an, wobey der nächste beste vorübergehende Schneider oder Schuster eben so gut zum Zeugen dienen könnte. Die Gelehrsamkeit, welche bis zu ihrer Seele den Weg nicht finden konnte, ist ihnen auf der Zungenspitze sitzen geblieben. Wenn die Wohlerzogenen mir glauben wollten, so begnügten sie sich, uns ihren eigenen von Natur sehr feinen Wiß sehen zu lassen. Sie verstecken und verhüllen ihre Schönheit unter fremde Zierrathen. Es ist eine große Einfalt, seinen eigenen Glanz zu verschleyern, um mit einem erborgten Lichtlein zu leuchten. Unter der Kunst sind sie so gut wie verscharret und begraben, de capsula totae. (Ganz Dormeuschachtel! Senec epist 95.) das ist, weil sie sich nicht genug kennen. Sie sind die schönste Zierde der Welt. Sie müssen den Künsten Ehre erweisen, und die Schminke selbst schminken. Was hätten sie weiter nöthig

als geehrt und geliebt zu leben? Dazu haben und wissen sie schon überflüssig genug, wenn nur die Fähigkeiten, die sie besitzen, ein wenig ermuntert und erwärmt werden. Wenn ich sie so sich mit der Aesthetik, mit der Logik, mit der Astrologie und dergleichen Kleyereyen abgeben sehe, die ihrem Bedürfniß so eitel und so entbehrlich sind, so wandelt mich die Furcht an, daß die Mannspersonen, welche es ihnen anrathen, dabey den Zweck haben, unter diesem Vorwande sich ihrer zu bemeistern. Denn was für eine andere Ursache soll ich mir davon erdenken? Für sie ist es hinlänglich, daß sie ohne unsere Hülfe ihren Augen Munterkeit, Strenge, und Freundlichkeit ertheilen können, daß sie ihre Härte, ihre Zweifel und ihre Gunst mit einem lieblichen Nicht doch! zu würzen verstehen, und das sie über das, was wir ihnen Angenehmes und Verbindliches sagen, keines Dolmetschers bedürfen. Mit dieser Wissenschaft befehlen sie, wie mit einem Zauberstabe, und regieren die Regenten der Schule.

Wenn es ihnen indessen wurmt, daß sie uns in irgend einer Sache nachstehen sollen, und sie aus Neugier Theil am Büchermachen haben wollen, so ist die Dichtkunst ein schicklicher Zeitvertreib für ihr Bedürfniß. Es ist eine tändelnde Kunst, die ihre Feinheiten, ihre Schleyer, ihre eigene Sprache hat, ganz nach Gutdünken, ganz zur Schau wie sie selbst. Aus der Geschichte könn-

ten sie verschiedene Vortheile ziehen; in der Philosophie, und ihrem auf das Leben anwendbaren Theile könnten sie auch so viel lernen, als nöthig ist, über die Art und Beschaffenheit unserer Gemüther zu urtheilen, und sich gegen unsere Beräthereyen zu wehren, ihre eigenen blinden Begierden zu zähmen, mit ihrer Freyheit gut hauszuhalten, die Vergnügungen des Lebens zu verlängern, und mit Gelassenheit die Untreue eines ergebensten Dieners, die Grobheit eines Ehemannes, die Last der Jahre und der Kunzeln, und dergleichen Dinge mehr zu ertragen. Das wäre ungefähr so alles, was ich ihnen von den Wissenschaften empfehlen möchte.

Es gibt ganz besondere zur stillen Eingezogenheit geneigte Menschen. Mein eigentliches Seyn und Wesen ist zur Mittheilung und zum Schaffen ganz geschickt: ich bin, dem Außern und Innern nach, zur Geselligkeit und Freundschaft geboren; die Einsamkeit, welche ich liebe und anpreise, besteht eigentlich nur darin, mich mit meinen Neigungen und Gedanken vertraut zu machen; nicht sowohl meine Schritte zu erweitern, oder zu verändern, als vielmehr meine Wünsche und Sprünge, indem ich mich aller fremden Besorgnisse entschlage, und alle Knechtschaft und Abhänglichkeit tödtlich hasse, und nicht sowohl Haufen von Menschen, als Haufen von Geschäften. Die Einsamkeit des Orts, wenn ich die Wahrheit sagen soll,

dehnt mich vielmehr aus, und läßt mich mehr in der Ferne wirken: ich werfe mich am liebsten in Staats- und Welthandel, wenn ich für mich allein bin. An öffentlichen Orten und im Gewimmel und Gedränge von Menschen raffe ich mich mehr in meine eigne Haut zusammen. Große Menschenmenge drängt mich in mich selbst zurück, und nirgends unterhalte ich mich so spaßhaft, so sonderbar, und selbst so ausgelassen, als an Orten, wo es ehrerbietig und mit feyerlicher Klugheit hergeht. Über unsere Thorheiten lache ich nicht sowohl, als über unsern Weisheitskram. Von Hause aus bin ich eben kein Feind vom Gewühle der Höfe. Ich habe einen Theil meines Lebens daran zugebracht, und bin dazu gemacht, mich in großen Gesellschaften ganz munter zu betragen. Nur muß es von Zeit zu Zeit, und nach meiner eigenen Wahl geschehen. Die Gemächlichkeit aber, die ich mir anraisonnirt habe, wovon ich spreche, nöthigt mich mit Gewalt zur Einsamkeit; ja selbst in meinem Hause, mitten unter einer zahlreichen Genossenschaft und häufig wiederholten zahlreichen Besuchen, sehe ich Leute genug, aber selten die, welchen ich mich am liebsten mittheilen möchte. Und ich lasse hier, so wohl für mich, als für andere, eine wenig gewöhnliche Freyheit herrschen. Hier fallen alle Ceremonien von Empfangen und Begleiten, und andere solche Vorschriften einer lästigen Höflichkeit weg, (o der knechtischen und lästigen

gen Höflichkeitsgebräuche!) Jedermann thut hier, wie es ihm gut dünkt; wer will, kann sich mit seinen eigenen Gedanken unterhalten. Ich bin hier stumm, nachdenkend und verschlossen, ohne daß es meine Gäste beleidigt.

Die Menschen, deren Gesellschaft und genauere Bekanntschaft ich gerne suche, sind solche, welche man ehrliche und geschickte Leute nennt. Dieser Bild macht mir die andern zuwider. Genau betrachtet, sind solches auch die seltensten unserer Formen, und zwar eine Form, die man vorzüglich von der Natur erhalten haben muß. Der Zweck dieses Umgangs ist ganz einfach: Vertraulichkeit, Unterredung und Mittheilung; die Übungen unserer Seelen ohne andere Nebenabsicht. In unsern Unterhaltungen sind mir alle Gegenstände gleich. Es kümmert mich nicht, ob sie wichtig und gründlich sind, oder nicht. Anmuth und Schicklichkeit ist immer dabey. Alles verräth ein weises und festes Urtheil, ist vermischt mit Güte, Offenherzigkeit und freundschaftlichem Frohsinn. Es ist nicht bloß bey großen und wichtigen Dingen, und bey den Angelegenheiten der Könige, daß unser Wisz seine Stärke und seine Schönheit zeigt. Er zeigt solche auch im trauten Geplauder. Ich kenne meine Leute selbst an ihrem Schweigen und Lächeln, und entdecke sie vielleicht noch besser bey Tische, als bey wichtigen Berathschlagungen. Hippomachus sagt ganz recht, er kenne die guten Kin-

ger, wenn er sie nur bloß über die Gasse gehen sehe. Wenn es der Gelehrsamkeit gefällt, sich in unser Gespräch zu mischen, so wird sie daraus eben nicht verschreckt, wenn sie nicht magistermäßig herrschend, und lästig, wie gewöhnlich, auftritt, sondern selbst dulddend und gelehrig ist. Hier suchen wir nichts, als die Zeit angenehm hinzubringen. Wenn wir der Lehren und Predigten bedürfen, so wollen wir vor ihren Thron kommen und sie da hören. In unserer Gesellschaft mag sie ein wenig unsern Ton annehmen, wenn es ihr gefällig ist. Sie ist sehr nützlich und wünschenswürdig; bey alledem aber glaube ich, daß wir ihrer zur Noth ganz und gar entbehren könnten, und ohne sie unsern Zweck erreichen würden. Eine rechtschaffene Seele, die mit Menschen umzugehen weiß, macht sich, ohne alle Kunst, durch sich selbst angenehm. Die Kunst ist nichts anders, als ein aufgenommenes Verzeichniß des Betragens solcher Seelen.

Für mich ist auch der Umgang mit hübschen und ehrbaren Frauenzimmern sehr angenehm. Nam nos quoque oculos eruditos habemus. (Cic. Paradox. V. 2.) Und wenn die Seele hier nicht so viel Genuß hat, wie bey dem ersten, so bringt sie die Sinnlichkeit, welche auch in dieser mehr genießt, zu einem nahen Verhältnisse mit der andern: obgleich nach meinem Erachten nicht zur völligen Gleichheit. Aber es ist ein Umgang, wobey man schon ein wenig mehr auf seiner Hut seyn muß;

besonders diejenigen, über welche der Körper viel Gewalt hat, wie bey mir der Fall ist. In meiner Kindheit fühlte ich dabey manche Wallung und litt jede Wuth, welche, wie die Dichter sagen, denen zu Theil wird, die sich ohne Zwang und Klugheit hingeben. Es ist wahr, daß mir in der Folge diese Geißelschläge zur Lehre und Warnung dienten.

Quicumque Argolica de classe Capharea fugit,
Semper ab Euboicis vela retorquet aquis.

(Ovid, Trist. L. I. Eleg. I. v. 83.)

Es ist Thorheit, alle seine Gedanken darauf zu hesten, und sich mit einer brennenden, und unbehutsamen Neigung einzulassen: auf der andern Seite aber sich ohne alle Liebe und zärtliche Verbindungen, gleichsam wie Schauspieler, in solchen Gesellschaften herumtummeln, um eine gewöhnliche Rolle, wie es zu unsern Zeiten Sitte und Brauch ist, zu spielen, und dabey weiter nichts feil haben, als bloße Worte, das heißt freylich seine Sicherheit behaupten, aber auf eine sehr elende Weise, wie einer, der seine Ehre oder seinen Vortheil, oder sein Vergnügen hintansetzte, aus Furcht vor Gefahr. Denn so viel ist gewiß, daß aus einem solchen Betragen, für diejenigen, die es zu dem andern wählen, kein Nutzen zu hoffen ist, der eine ehrliche Seele befreyen oder befriedigen könnte. Man muß dasjenige mit Wärme gewünscht haben, welches man erlangen und mit wahrem Vergnügen

genießen will, nämlich wenn wider alle Billigkeit, das Glück eine solche Verlarvung begünstigen sollte, wie es wohl sich zuweilen gebühret, weil wohl keine unter ihnen ist, wäre es auch das übelgebildetste Geschöpf, die sich nicht für liebenswürdig halten, und nicht etwas an sich haben sollte, sey es auch nur die Blüthe der Jugend, oder schönes Haar, oder ein schöner Gang, und dergleichen, wodurch sie sich empföhle. (Denn vollkommen Häßliche gibt es eben so wenig, wie vollkommen Schöne.) Die Töchter der Brachmanen, denen es an andern Reizen ermangelt, gehen auf den Marktplatz, wohin das Volk zu diesem Ende durch öffentliche Ansage versammelt ist, und zeigen sich daselbst öffentlich, sogar ohne Feigenblatt, um zu erfahren, ob sie nichts besitzen, wodurch sie zu einem Manne gelangen könnten. Sonach ist auch nicht eine, die sich durch den ersten Eid, den man ihr zu dienen schwört, nicht sollte überreden lassen. Nun muß aber aus diesem, unsern Mannspersonen jetziger Zeit so gewöhnlichem, Betrüge wohl entstehen, was schon die Erfahrung lehret: nämlich, daß sie sich entweder sehr eingezogen halten, oder unter sich allein zusammengesellen, um uns zu fliehen, oder auch, daß sie sich ihrerseits dem Beyspiele fügen, welches wir ihnen geben; daß sie ihre Rolle im Possenspiele spielen, ohne Leidenschaft, ohne Kummer und ohne Liebe sich auf solchen Umgang einlassen, neque affectui suo aut alieno ob-

noxi. (Tacit. Ann. 13. 65.) und nach der Meinung des Lysias bey dem Plato dafür halten, daß sie sich mit Nutzen und Bequemlichkeit uns überlassen dürfen, um so mehr, je weniger wir sie lieben. Dann gehts, wie in der Komödie: die Zuschauer genießen eben so viel und mehr Vergnügen, als die spielenden Personen. Für mein Theil, ich weiß von keiner Venus ohne Cupido, eben so wenig als von einer Mutterschaft ohne Empfängniß. Das sind die Dinge, die einen so genauen Zusammenhang haben, daß ich mir Eins ohne das Andere nicht denken kann. Also schlägt hier auch Verrath seinen eigenen Herrn. Die Täuschung kostet nicht viel: aber was sie erwirbt, ist noch weniger. Diejenigen, welche Venus zu einer Gottheit gemacht, haben es in der Hinsicht gethan, weil ihre vorzügliche Schönheit unkörperlich und geistig ist. Aber die Venus, welche vorbesagte Leute suchen, ist nicht nur nicht menschlich, sondern auch nicht einmahl viehisch, denn selbst die Thiere wollen sie nicht einmahl so grob und irdisch. Wir sehen, daß diese ihre Imagination oft reizet und erhitzt, ohne daß der Körper mitwirkt. Wir sehen unter ihnen, daß beyderley Geschlechter zur Zeit der Brunst sich nach Kur und Wahl zusammenfügen, und daß sie vorläufig schon einen freundlichen Umgang mit einander pflegen. Selbst diejenigen unter ihnen, denen das Alter die körperlichen Kräfte geraubt hat, zittern, wiehern und spreizen sich vor Liebe. Bevor
sie

sie sich zusammenthun, sehen wir sie voller Hoffnung und Wärme, und hat der Körper sein Spiegel geendigt, noch aus Erinnerung des süßen Genusses schmeichelnd und lieblosend. Auch sehen wir unter ihnen einige, welche sich nachher stolz aufblähen, und obgleich erschöpft, doch hellen lauten Triumphkrähen. Wessen Bedürfnis nicht weiter geht, als seinen Körper zu erleichtern, der hat nicht nöthig, dafür so kostbaren und mühsamen Aufwand zu machen. Für einen wackern, tapfern Hunger braucht es keiner zarten Leckerbissen.

Da ich mich nicht für besser auszugeben begehre, als ich bin, so will ich folgendes von den Irrthümern meiner Jugendjahre erzählen. Nicht bloß aus Furcht vor der Gefahr der Gesundheit die damit verknüpft ist, (und doch habe ich nicht ausweichen können, daß ich nicht zweymahl etwas aufgesagt hätte, obgleich nur leicht, daß ich auch bald wieder los geworden bin,) sondern auch aus Verachtung, habe ich mich eben nicht mit Stundenheyrathen oder gemeinen Buhlschaften abgegeben. Ich habe das Vergnügen durch Schwierigkeiten, durch Verlangen, und durch eine Art von Selbstschmeicheley zu erhöhen gesucht, und gefiel mir das Benehmen des Kaisers Liberius, der an seinen Liebchaften mehr die Bescheidenheit und den Adel, als andere Eigenschaften suchte; und die Laune der Allermannsfrau Flora, welche eine Zeitlang mit Niemand zu schaffen haben wollte,

der nicht Dictator, oder Consul, oder Censor war, und ihre eigene Ehre in der Würde ihrer Liebhaber setzte. Wirklich thun Perlen und Goldstoff etwas bey der Sache, so wohl wie Titel und Equipagen.

Ubrigens hielt ich auch viel auf Verstand und Wiß; nur mußte der Körper nicht zu schlecht dabey wegkommen. Denn, um gewissenhaft auf die Frage zu antworten, welche von beyden Schönheiten, wenn es nothwendig so seyn müssen, ich am ersten hätte missen mögen, so sage ich: ich würde die geistige am ersten haben fahren lassen. Diese hat ihren Nutzen bey weit bessern Dingen. Aber in Rücksicht auf Liebe, die sich mehr auf Gesicht und Gefühl bezieht, thut man wohl Etwas um die Grazie des Geistes, aber Nichts ohne die Grazie des Körpers. Der wahre und ächte Vortheil der Damen ist die Schönheit. Sie ist ihnen so eigen thümlich, daß die unfrige, obgleich etwas von der ihrigen unterschieden, sich doch, in der Hauptsache, derselben nähern muß, und bey Knaben und Unhärtigen am meisten Statt findet. Man sagt, daß diejenigen, welche den Großherren zu Constantinopel mit ihrer Schönheit dienen, deren eine große Anzahl ist, spätestens im zwey und zwanzigsten Jahre ihren Abschied erhalten. Vernunft, Klugheit, und Freundschaftsleistungen finden sich besser bey den Männern, und doch beherrschen jene die Welt.

Diese zweyerley Arten von Umgang mit Menschen sind zufällig, und hängen nicht von uns selbst ab. Der Eine ist so selten, daß man darüber unwillig werden möchte, und der Zweyte erkaltet mit dem Alter: also wären sie nicht hinlänglich gewesen, das Bedürfniß meines Lebens zu befriedigen. Der dritte Umgang ist mit Büchern, und viel sicherer und mehr in unserer Gewalt. In andern Vortheilen steht er dem ersten nach; aber er hat die Leichtigkeit und Nützlichkeit dagegen für sich. Dieser begleitet mich auf meiner ganzen Lebensbahn und ist mir allenthalben zu Dienst. Er erheitert mein Alter, und meine Einsamkeit; er benimmt mir die Last des langweiligen Müßiggangs, und befreyet mich zu jeder Stunde von verdrießlicher Gesellschaft: er verstumpft den Stachel der Schmerzen, so lange sie nicht übermäßig stark sind. Um mich von unangenehmen Bildern der Fantasie zu befreyen, darf ich nur zu meinen Büchern greifen. Sie verscheuchen bey mir solche sehr leicht, und nehmen es nicht übel auf, zu sehen, daß ich mich nicht eher an sie wende, als wenn ich keine bequemere, wesentlichere, wirksamere und natürlichere Mittel der Unterhaltung haben kann. Man pflegt zu sagen; der hat gut zu Fuße gehen, der sein Sattelpferd an der Hand führt. Und unser Jacob, König von Neapolis und Sicilien, welcher als schöner, junger, gesunder Herr sich auf seinen Reisen auf einen Tragsessel führen ließ, auf einem

elenden Kopfküssen von Federn lag, in einem Kleide von grauem Tuche, und einer Mütze von eben demselben, wobey er gleichwohl ein Gefolge in königlicher Pracht hatte, von Saumthieren, von Reitpferden allerley Art, von Kammerherrn, und andern Höflingen, zeigte in seiner Lebensart eine noch sehr weichliche und wankende Strenge. Der Kranke ist nicht zu beklagen, der sein Heilmittel aus dem Ermel schütteln kann. In der praktischen Erfahrung dieses Sprüchwortes, welches ein sehr wahres Wort ist, besteht der ganze Nutzen, den ich von den Büchern ziehe. Eigentlich bediene ich mich ihrer fast nicht mehr, als solche, die gar keine Bücher kennen. Ich genieße ihrer wie ein Geiziger seine Schätze, welcher weiß, daß er ihrer genießen könnte, wenn er Lust hätte: meine Seele sättiget sich und begnügt sich mit diesem Rechte des Besizes. Ich reise nie ohne Bücher, sey es zu Friedens, sey es zu Kriegeszeiten. Gleichwohl vergehen oft ganze Tage, ja gar ganze Monate, ohne daß ich sie zur Hand nehme. Hernach, sage ich, oder Morgen, oder wenn mir die Lust anwandelt. So läuft die Zeit hin und verstreicht, ohne mir lang zu werden: denn ich kann nicht sagen, wie sehr mich der Gedanke beruhiget und befriediget, daß sie in Bereitschaft stehen, mir Vergnügen zu machen, so bald ich es begehre, und zu wissen, wie wichtige Dienste sie mir in meinem Leben leisten. Es ist der beste Speiseforb,

den ich für diese menschliche Lebensreise gefunden habe, und beklage ich außerordentlich solche verständige Menschen, welche ihn nicht bey sich führen. Unterdeffen nehme ich viel eher mit jedem andern Zeitvertreib vorlieb, so leicht er übrigens auch seyn mag, weil mir dieser niemahls abgeht.

Bin ich zu Hause, so kehre ich etwas öfterer zu meinem Büchervorrathe, von wo aus ich nur eine Hand ausstrecken darf, um meine Haushaltung zu bestellen. Ich stehe auf der Schwelle, und sehe vor mir meinen Garten, meinen Hünnerstall, meinen Hof, und die mehresten Theile meiner Gebäude. Da blättere ich bald in diesem Buche, bald in einem andern, ohne Ordnung, ohne Plan, flatschenweiß. Bald lese ich stille für mich weg, bald streiche ich an, und sage beym Umhergehen meine Träumereyen in die Feder. Meine Bücher stehen drey Treppen hoch in einem Thurm. Eine Treppe hoch befindet sich meine Kapelle; zwey Treppen hoch meine Kammer und Nebenzimmer, wo ich mich oft niederlege, wenn ich allein bin. Über der Bibliothek befindet sich mein Kleidervorrath. In vorigen Zeiten war es der unbesuchteste Ort in meinem ganzen Hause. Ich bringe daselbst die meisten Tage des Lebens, und die meisten Stunden des Tages zu. Des Nachts bin ich da niemahls. Hinter derselben befindet sich ein ziemlich hübsches Cabinet, worin ich des Winters Feuer haben kann. Und wenn ich nicht mehr die Aufsicht, als die Ausgabe fürch-

tete, welche Aussicht zu vermeiden ich manche Unternehmung aufgebe, so könnte ich ganz leicht eine Gallerie von hundert Fuß lang und zwölf Fuß breit rund umher, und gerades Fußes daran hängen: denn ich habe gefunden, daß, zu anderm Gebrauche, die Mauer schon bis zu der Höhe aufgeführt ist, wie es zu diesem Baue nöthig wäre. Ein jeder Ort wo man allein seyn will, bedarf eines Platzes zum Spazierengehen. Wenn ich sitze, schlafen meine Gedanken ein. Mein Geist geht nicht allein, gleichsam als ob ihn meine Beine in Bewegung setzen müßten. Diejenigen, welche ohne Bücher studiren, werden dieses alles wahr befinden. Die Figur meiner Bücherstube ist rund, und hat keinen andern leeren Raum, als nöthig ist, meinen Tisch und meinen Stuhl zu fassen. Und so seh ich auf einmahl in die Runde um mich her alle meine Bücher, welche in Borden von fünf Reihen gestellt sind. Der Thurm hat drey schöne und freye Aussichten und sechzehn Schritt Raum im Durchschnitt. Des Winters bin ich daselbst weniger anhaltend: denn mein Wohnhaus liegt auf einem Hügel, wie sein Name besagt, und der Thurm ist vor allem dem Winde ausgesetzt. Aber eben das gefällt mir daran, daß er ein wenig steil und abgelegen ist, theils weil das zu meiner Leibesbewegung dient, theils auch, weil mich solches vor allzuvielm Überlaufe schützt. Hier ist mein ödentlicher Aufenthalt. Dessen Herrschaft suche ich

rein und frey zu erhalten, und solche keiner Gemeinschaft unterwürfig werden zu lassen, heiße sie eheliche, oder kindliche, oder bürgerliche. Sonst habe ich allenthalben nur den Titel Herr, der im Grunde nichts bedeutet und nichts zu befehlen hat. Derjenige ist nach meiner Meinung zu bedauern, der keine Stätte hat, wo er für sich leben, sich verbergen, oder Gesellschaft bey sich haben kann, wenn er will. Der Ehrgeizige bezahlt seine Leute gut, um von ihnen allemahl zur Schau aufgestellt zu werden, wie eine Bildsäule auf einem Markte. *Magna servitus est magna fortuna.* (Senecae consol. ad Polyb. 26.) Ein solcher Mann kann nicht einmahl einsam in seiner Einsamkeit seyn. In der Strenge der Lebensart, welche unsere Mönche affectiren, habe ich nichts härteres gefunden, als daß in einigen Orden die Regel ist, in immerwährender Gesellschaft an einem Orte zu leben, und immer zahlreich bey einander zu seyn, was für Handlungen auch vorgenommen werden; und finde ich es gewissermaßen weit erträglicher, beständig allein zu seyn, als niemahls allein seyn zu können.

Wollte mir jemand einwenden, es heiße eine Geringschätzung der Musen, wenn man sich ihrer nur zum Spielzeuge und zum Zeitvertreibe bediene, der müßte nicht wissen, wie Ich, wie viel das Vergnügen an Spiel und Zeitvertreib werth ist. Fast möchte ich sagen, ein jeder andere Zweck dabey sey lächerlich. Ich lebe von einem Tage zum

andern, ohne Heute für Morgen zu sorgen, und so lebe ich, mit Verlaub zu sagen, für Niemanden als für mich. Hier laufen alle Punkte meines Plans zusammen. Als ich noch jung war, studirte ich, um mich sehen zu lassen; nachher um ein wenig klüger zu werden; jetzt, um etwas zu thun zu haben, und niemahls, um große Kenntniß zu sammeln. Die eitle und verschwenderische Laune, die mich ehemahls auf diese Art von Hausrath begierig machte, nicht sowohl um mich damit für mein eigenes Bedürfniß hinlänglich zu versehen, sondern noch einige Schritte weiter zu gehn, um mich damit zu zieren und zu schmücken, habe ich vorlängst schon aufgegeben.

Die Bücher haben viel angenehme Eigenschaften für diejenigen, welche darunter zu wählen wissen: aber keine Rose ohne Dornen. Das Vergnügen, das sie gewähren, ist eben so wenig rein und klar, wie alle übrigen: es hat seine nicht geringe Unbequemlichkeiten. Die Seele hat hier ihre Übung; der Körper aber, für welchen ich ebenfalls nicht vergessen habe zu sorgen, bleibt gleichwohl dabey ohne seine Übung, wird steif und weck. Ich wüßte in meinem immer zunehmenden Alter nichts, das für mich schädlicher, und mehr zu vermeiden wäre. Hierin bestehen meine drey liebsten und vorzüglichsten Beschäftigungen. Ich spreche nicht von denen, welche ich

der Welt, als Pflichten eines Mitbürgers schuldig bin.

Viertes Kapitel.

Uiber zerstreuende Vorspiegelungen.

Ich habe mich ehemals damit abgegeben, eine wirklich sehr betrübte Dame zu trösten; die meisten haben nur eine erkünstelte Betrübniß zum Schein und Staate.

Uberibus semper lacrymis, semperque paratis,
In statione sua, atque expectantibus illam
Quo jubeat manare modo.

(Jüven. Sat. 6. v. 272. seqq.)

Man nimmt sich dabey ungeschickt, wenn man sich dieser Leidenschaft gerade zu widersezt: denn Widerspruch bringt sie auf, und führt sie noch tiefer in die Betrübniß. Man reizt die Liebe zur Rechthaberey. Dieß ergibet sich schon im gewöhnlichen Gespräch; wenn ich etwas ohne Absicht gesagt habe, und Jemand will es mir abstreiten, so mache ich es zu etwas Absichtlichern, und bestehe darauf: um desto mehr mit Dingen, die mir wirklich nahe angelegen wären. Zudem, wenn man mit Widerspruch anfängt, ist es als ob jemand